

## Buchbesprechungen

### Festschriften

»Anodos« – Festschrift für Helmut Kuhn, hrsg. von Rupert Hofmann, Jörg Jantzen und Henning Ottmann, VCH Acta Humaniora, Weinheim 1989, 350 S.

Natürlich ist es ganz unmöglich, eine Festschrift dieser Art und dieses Umfangs in dem Sinne angemessen zu würdigen, daß man ihre disparaten Beiträge im einzelnen diskutierte und bewertete. Zumindest sprengte dies den Rahmen einer knappen Buchanzeige. Man darf aber vielleicht doch soviel sagen, daß es den Herausgebern bei der sicher nicht ganz einfachen »collectio« dieser Beiträge in frapperender Weise gelungen ist, mit der Festgabe zum 90. Geburtstag von Helmut Kuhn durch den Reigen der vielfältigen Themen auch die eigenen Anliegen des Jubilars in gewisser Weise zu spiegeln. Das gilt natürlich an erster Stelle für die Aufsätze zur platonischen Philosophie, die dem Leser jene ungebrochene Aktualität Platons demonstrieren, von der Helmut Kuhns philosophisches Lebenswerk selber durchdrungen ist (H. Ottmann, »Der Tod des Sokrates und seine Bedeutung für die politische Philosophie«; R. Schrastetter, »Die Erkenntnis des Guten«; H. Seidl, »Erörterungen zu Platons Kritik an der Dichtkunst«). Anknüpfend an eine Kritik Platons (im Gorgias) sind die Überlegungen von P. Weber-Schäfer zum Thema »Rhetorik und Politische Philosophie«. Auch viele der weiteren Beiträge erweisen die Gegenwartsrelevanz antiken philosophischen Denkens für perennierende Fragen der Philosophie (nicht zuletzt solche der praktischen und politischen Philosophie), so die Fragen nach der »Eudaimonia« (J. Jantzen), nach »Ethos und Logos« (H.-G. Gadamer), nach der (spezifisch) politischen Tugend (H. Krings) sowie nach dem rechten Leben (V. Schubert) – dies alles Fragestellungen, die auch Helmut Kuhn immer wieder umtrieben, und die ihn – so der Titel einer zentralen Schrift des Jubilars – auf den Weg »Vom Bewußtsein zum Sein« brachten, einen Weg, der – mit den Worten Leo Scheffczyks (»Hermeneutik als Problem der Theologie«) – »von der Selbstbesinnung zum Sein des Unbegrenzten und Absoluten« führt. Im Denken dieses Absoluten, das in geheimnishafter Weise in der Kirche anwesend ist, überschreitet der christliche (und kirchliche!) Denker Helmut Kuhn den Rahmen der griechischen Philosophie. Da Kuhn gerade in jüngster Zeit seine Kirche zunehmend

mit engagierter Sorge betrachtet ist es nur angemessen, daß die vorliegende Festschrift auch einen (ideologiekritischen) Beitrag zur Problematik der Vermengung von Politik und Religion, etwa in manchen Spielarten der »Befreiungstheologie«, enthält (R. Hofmann). Weitere Beiträge sind dem vieldeutigen Phänomen der »Erfahrung« (N. Lobkowicz), der Wertproblematik (J. Gebhardt), der Frage nach der »Lebenswelt« (B. Waldenfels) sowie den »prärationalen Bedingungen des Erkennens, Fühlens und Handelns« (A. Schöpf) gewidmet. F. Wiedmann geht einer verborgenen »Metaphysik« moderner Naturforschung nach. Stärker philosophiegeschichtlichen Charakter haben die Abhandlungen von M. Forschner (zu zentralen politisch-philosophischen Ideen Rousseaus), von K.-H. Nusser (zur substantiellen Einheit des Menschen bei Descartes) und von B. Schwarz (zum »christlichen Erkennen« bei Kierkegaard). Die thematische Vielfalt der Festschrift ist letztlich wohl auch ein Reflex der breitgestreuten Interessen Helmut Kuhns, über Philosophie und Politik hinaus vor allem in den Bereichen der Historie, der Kunst und Literatur. So würdigt P. J. Opitz den Jubilar mit »Untersuchungen zum Geschichtsverständnis im antiken China«, steuert M. Rassem einen Beitrag zu »Michael Kohlhaasens Strafgericht« bei, behandelt schließlich der Münchner Kunstphilosoph W. Henckmann »Aspekte der ästhetischen Erfahrung«. Abgerundet wird die Festschrift (vorne) durch einen persönlichen, anerkennenden Brief Kardinal Ratzingers zum (zweiten) Guardini-Buch Helmut Kuhns sowie (hinten) durch eine Zusammenstellung von dessen Schriften (J. Jantzen). An dieser Stelle hätte sich der Leser vielleicht außerdem noch einige biographische Angaben zum Denk- und Lebensweg Helmut Kuhns gewünscht.

Burkhard Haneke, Regensburg

Schadel, Erwin (Hrsg.) *Actualitas omnium actuum. Festschrift für Heinrich Beck zum 60. Geburtstag (Schriften zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 3)*, Verlag Peter Lang, Frankfurt – Bern – New York – Paris 1989, 712 S.

Die Beiträge dieser Festschrift umreißen den Raum, in dem sich Heinrich Becks Philosophie bewegen. Die sieben Beiträge des I. Teils »Metaphysik und Seinsanalogie« befassen sich mit

dem »Woher« der Vielfalt der Wirklichkeit, der »actualitas omnium actuum«. Dieses Dictum des hl. Thomas (vgl. dazu die Einleitung E. Schadels, insbesondere S. 15f) bringt den Kern und Ansatzpunkt der Philosophie Heinrich Becks auf den Begriff: Das Sein in seinem Aktcharakter und der »Einfaltung« all dessen, was im Aktvollzug des Seins in unbeschreiblicher Vielfalt ausgefaltet wird.

Die siebzehn Beiträge des II. Teils »Onto-tri-dik – systematische und historische Erläuterungen« umfassen – wie der Titel schon sagt – systematische Gedanken und historische Darstellungen, wie sich aus dem Grund des »Woher« die Entwicklung zur Vielfalt denken läßt. Heinrich Beck hat im trinitarischen Gottesbild, in dem Vielfalt in der Klammer der Einheit gedacht wird (vgl. zur Widerspruchsfreiheit der Trinität den Beitrag Albert Mennes S. 177–187), das heuristische Prinzip entdeckt, mit dem er die ganze Wirklichkeit zu verstehen versucht. Die Beiträge Raimon Panikars »Anima mundi – vita hominis – spiritus dei. Some aspects of a cosmotheandric Spirituality«, Mariasuai Dhavamony »Saccidananda. Being, Consciousness and Bliss in Hindu theology« (357–371) und William E. Biernatzkis »Triadic structures in Mahayana Buddhism« (371–383) zeigen, daß dies nicht nur ein christliches, heuristisches Prinzip ist. Viele andere Beiträge, insbesondere der Beitrag Wolfgang Strobs »Ontologie der neuen Physik. Potenz und Akt in den drei fundamentalen Energiefeldern« (425–439) sind gewichtige Plädoyers dafür, daß es sich nicht nur um ein heuristisches, sondern sogar ein realistisches Prinzip handelt.

Die dreizehn Beiträge des III. Teils »Aktuelle Perspektiven zu anthropologisch-kulturphilosophischen, gnoseologischen und ethischen Problemen« haben dann schließlich zum Thema, »wohin« sich das, was wir als Wirklichkeit ansehen, aus dem ursprünglichen »Woher« entfaltet hat. Die Aufgeschlossenheit Heinrich Becks für die vielfältigen Probleme der Gegenwart spiegelt sich in der Verschiedenartigkeit der Beiträge. In dieser seiner Aufgeschlossenheit ist Heinrich Beck »postmodern«, allerdings nicht im Programm, wenn man den schillernden Begriff »Postmoderne« in eine Kurzdefinition seines Bamberger Kollegen Wolfgang Welsch zwängen will, die besagt, »daß Wirklichkeit nicht im Ausgang von Einheit, sondern von Vielfalt zu begreifen ist« (Postmoderne – Pluralität als ethischer und politischer Wert, Köln 1988, S. 32). So das von Welsch umrissene Programm der Postmoderne in seinem Grundanliegen. Denkt Beck damit gegen den Strom der Zeit? Das Lebenswerk Becks zeigt –

und eben auch die Beiträge des III. Teils – daß Beck im Strom der Zeit denkt, aber dennoch etwas sucht, was Moderne und Postmoderne aufgegeben haben zu suchen, nämlich die Quelle des Stroms der Zeit und damit auch der Wirklichkeit. Und das gehört zu Becks Programm. Quellen erreicht man aber nur, wenn man gegen den Strom schwimmt.

Auf der Suche nach dieser Quelle blieben für ihn die großen Epochen der philosophischen Tradition des Abendlandes weiterhin aktuelle Anregungen seines Denkens. In einem Bild ausgedrückt, sind diese Epochen für ihn keine abgebrannten Treibsätze philosophischen Denkens, die man abstößt wie ausgebrannte Raketentufen, um dann nur mit dem jeweils neuesten Standard des Denkens ausgerüstet – sei dies nun neuzeitlich, modern oder postmodern – der Wirklichkeit zu begegnen. Vielmehr haben ihn die Wertschätzung einmal erreichter Höhen philosophischen Denkens davor bewahrt – neben sicherem Bewegen auf den Boulevards neuzeitlichen, modernen und postmodernen Denkens – auch in deren Sackgassen zu geraten.

Augustins tiefgehende Analyse des »enim fallor sum« (vgl. zum folgenden die Einleitung E. Schadels, insbes. S. 23–30), hat ihn davor bewahrt, in Descartes rationalistische Engführung des »cogito ergo sum« abzuirren. Das »sum« in Augustins »si enim fallor sum« wurde für ihn die ursprünglichste, aber auch leerste Selbst- und Seinsgewißheit. Die Kritik Johann Baptist Lotz (der mit dem Beitrag »Die transzendenten Bedingungen des Seins als Analogie des trinitarischen Lebens Gottes«, S. 163–177 in der Festschrift vertreten ist) an Descartes ungenügender Analyse des esse im »sum« trifft auf Augustin nicht zu. Auf dem Boden der leersten Gewißheit des gerade im Zweifeln unbezweifelbaren »sum« begegnet Augustin den »Füllen« der memoria als »verbum verum de re vera« (vgl. die Einleitung Schadels S. 26). Der radikale Zweifel enthüllt es als ein »nihil de suo habens«. Die Ausklammerung der Introspektion durch Descartes hat zu dem verengten, rein quantitativen Erfahrungsbegriff der Naturwissenschaften geführt. Ein Erfahrungsbegriff, der dann durch Kant – ohne dessen gewaltige Verdienste für die Philosophie schmälern zu wollen – in eine weitere Sackgasse des philosophischen Denkens, die Begrenzung der Metaphysik auf ein Thema der praktischen Vernunft, geführt hat. Die newtonsche Physik, Kants Grundlage der KrV, kennt natürlich nur einen quantitativen Erfahrungsbegriff, religiöse Erfahrungen können in dieser Verengung natürlich kein Thema der theoretischen Vernunft mehr sein. Die Krise der Moderne war

dadurch vorgezeichnet. Sinn und Werteinsichten verkamen zu Postulaten der praktischen Vernunft. Die Postmoderne schließlich begegnet einer Wirklichkeitsauffassung, in der auch diese Postulate schon längst gefallen sind. Der Ausfall der Metaphysik und einer inhaltlichen Ontologie ruft reine Phantasieprodukte auf den Plan. Das »Woher« aller Wirklichkeit bleibt verborgen und das »Wohin« wird zum schillernden Kaleidoskop bisweilen kafkaesker Phantasieprodukte wie etwa in Vilém Flussers »Vampyrotheutis infernalis« (ders./Bec, Louis, Immatrix Pub.), wo Flusser gar nichts dabei findet, biotechnisch ein Flügelpferd zu erzeugen, da die Natur ja per Zufall eh ein solches hätte erzeugen können.

Wenn philosophische Systeme der Vergangenheit von W. Welsch für Totalitarismen und Diktaturen haftbar gemacht worden sind, wird man postmoderne Denker vielleicht schon bald für ein schrankenloses »anything goes« in der Zukunft verantwortlich machen müssen. Nach Erwin Schadel (S. 33) bietet das Konzept Becks, das Vielheit in der Klammer von Einheit denkt, einen Ausweg aus totalitären Verirrungen der Vergangenheit und am Horizont der Gegenwart erscheinenden Menetekeln der Zukunft. Insbesondere Becks Kulturphilosophie, die die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Kulturkreise der Menschheit gleichwertig achtet und in jedem einen Beitrag zu einer integraleren, qualitativ höheren menschlichen Kultur sieht, ist dafür ein Beispiel. Der Beitrag Teran Dutaris »Das Selbstverständnis des lateinamerikanischen Menschen gegenüber dem Europäer« (S. 591–601) sieht sich dieser Sicht Becks verpflichtet (S. 596, Anm. 1). Beck bemüht sich um die Integration von gewachsenen Lebens- und Kulturformen – Teran Dutari beschreibt dies exemplarisch an der »mestizzen« Kultur Lateinamerikas; die Postmoderne dagegen scheint solche gleichsam aus der Retorte erzeugen zu wollen, und sie der Qualitätskontrolle eines humanen Ethos zu unterziehen, scheint vielen postmodernen Denkern entweder kein Anliegen zu sein, oder dieses Ethos ist so plural und damit verwaschen, wie die Formen vielfältig sind, die daran gemessen werden sollen.

In der vorliegenden Festschrift wird somit ein Denker gewürdigt, der den vielfältigen Formen, wie sich Wirklichkeit heute zeigt, aufgeschlossen gegenübersteht, andererseits aber das unüberschaubar und bisweilen auch beliebig erscheinende Spektrum des gegenwärtigen Denkens über diese Wirklichkeit nicht als ursprüngliche Signatur derselben – ohne jede Klammer von Einheit – schlechthin ansieht. Bildlich ausgedrückt, fällt für ihn nur das Licht dieser Wirklich-

keit durch das Prisma des freien Diskurses gegenwärtigen Denkens. Er bleibt einer der wenigen, der über den freien Diskurs hinweg nach der ursprünglichen Quelle des Lichts fragt, dem ursprünglichen Wirkgrund der Wirklichkeit, eben der »actualitas omnium actuum«. Dieser Wirkgrund ist für ihn letztlich theomorph. Die darin schon angelegte Vielfalt ist nicht chaotisch quantifiziert, sondern trikausal aufeinander als Einheit bezogen (vgl. dazu die Einleitung Schadels S. 22f u. 30ff, sowie den Beitrag dess. »Zu Leibniz 'Defensio Trinitatis'. Historische und systematische Perspektiven zur Theodizee-Problematik« S. 235–307).

Helmut Müller, Sasbach

*Mystik und Politik. Theologie im Ringen um Geschichte und Gesellschaft. Johann Baptist Metz zu Ehren. Hrsg. von Eduard Schillebeeckx, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1988, 413 S.*

Aus Anlaß des 60. Geburtstages des Begründers der neuen »politischen Theologie« haben ihm Freunde und Schüler diesen Sammelband gewidmet. Der vom Herausgeber als »Spannungsbegriff« eingeführte Titel »Mystik und Politik« will die dialektische Grundtendenz der politischen Theologie sichtbar machen in einer Zeit, in der sich die Frage nach Status, Programm und Bedeutung dieser Theologie verschärfe. Wer freilich von der Verbindung der beiden Begriffe neue Anstöße erwartet hat, der wird rasch ermessen, daß die 35 Beiträge, die sehr unterschiedlich in Stil und Gehalt sind, mit Mystik wenig im Schilde führen. Statt dessen beschäftigen sich die meisten Beiträge mit der Wiederaufarbeitung längst bekannter Positionen, Intentionen und Visionen.

Allerdings ist das früher verbreitete revolutionäre Ungestüm heute einer eher apologetischen Defensive gewichen. Im Vorwort heißt es: Die politische Theologie, »welche im Kontext der Aufbruchsbewegungen der sechziger Jahre damit begonnen hatte, die gesamte Theologie von den hermeneutischen Grundkategorien Geschichte und Gesellschaft her neu zu denken, ist von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, die sich im vorigen Jahrzehnt abzuzeichnen begann und gegenwärtig massiv spürbar wird, nicht verschont geblieben: Die Linke ist nicht nur politisch (das schon länger), sondern auch kulturell ('ideologisch') in die Defensive geraten. Neokonservative Theorien bestimmen die Auseinandersetzungen« (S. 10). Die streikenden Arbeiter in der Sowjetunion und in den sozialistischen Ländern (die »Basis«) würden sich wohl kaum mit dieser Art von Erklärungsschema anfreunden können. Aber diese Basis hat die Vertreter der politischen